

Table with source information: Quelle: Süddeutsche Zeitung, (B) vom 02.04.2024, S. 13 (Tageszeitung / täglich außer Sonntag, München)
Auch in: Süddeutsche Zeitung Bayern • Süddeutsche Zeitung Dachau • Süddeutsche Zeitung Ebersberg • Süddeutsche Zeitung Erding • Süddeutsche Zeitung Freising • Süddeutsche Zeitung Fürstenfeldbruck • Süddeutsche Zeitung Landkreis München Nord • Süddeutsche Zeitung Landkreis München Süd • Süddeutsche Zeitung München Ost • Süddeutsche Zeitung München Süd + 6 weitere Quellen »
Auflage: 133.119 Reichweite: 371.402 Autor: Simon Groß Quellrubrik: Wirtschaft

Von Simon Groß

Früher war alles besser – oder?

Ein Haus, zwei Autos, lange Sommerurlaube: Millennials fragen sich oft, wie sich ihre Eltern das leisten konnten. Im Vergleich zu den Babyboomern fühlen sie sich finanziell benachteiligt. Ein Faktencheck.



Strandkorb 1995: Diese Kinder sind heute vielleicht selbst Eltern – und fragen sich, wie ihre eigenen sich die Ferien so locker leisten konnten. FOTO: NIEMOFF/IMAGO

Denken junge Erwachsene an ihre Kindheit zurück, sind da oft Erinnerungen an ein Haus mit Garten. Davor standen zwei Autos, und im Sommer fuhr man an die Nordsee, manchmal war auch noch ein Skurlaub drin. Natürlich ging es nicht allen so gut, aber so sah das Leben zumindest in der Mittelschicht oft aus. Aus den Kindern von damals sind inzwischen selbst die Eltern von heute geworden. Und viele davon fragen sich, wie das eigentlich alles möglich war, finanziell gesehen.

Die Eltern von damals gehören wahrscheinlich zu den Babyboomern, sind zwischen 1945 und 1965 auf die Welt gekommen und heute zwischen 59 und 79 Jahre alt. Die Eltern von heute, das sind oft Millennials, geboren zwischen 1980 und 1995 und heute zwischen 29 und 44 Jahre alt. Während die einen noch ihre Magisterarbeit auf der Schreibmaschine getippt haben, sind die anderen mit Computerspielen aufgewachsen. Ihre Lebensverhältnisse: schwer vergleichbar. Und doch haben Millennials oft den Eindruck, dass es für ihre Eltern leichter war, sich ein gutes Leben aufzubauen. Aber ist das wirklich so? Wie schneiden beide Generationen im Vergleich bei Arbeit, Kaufkraft, Eigenheim und Renteb?

Arbeitsmarkt

Dass Boomer es auf dem Arbeitsmarkt durchweg besser hatten als Millennials, dem widerspricht Enzo Weber vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB). „Beide Generationen haben Schwarz und Weiß erlebt“, so kamen frühe Boomer noch während des Wirtschaftswunders in den 1960er-Jahren auf den Arbeitsmarkt. Einer Zeit mit geringer Arbeitslosigkeit, kräftigem Wachstum und steigenden Löhnen.

Doch schon in den 1970ern erlebten sie heftige Erschütterungen. Die erste Ölpreiskrise 1973 ließ die Energiepreise sprunghaft ansteigen und brachte damit den Beginn des Aufschwungs – eine Konstellation, die einem aktuell bekannt vorkommt. Aber anders als heute führte die schwächelnde Konjunktur damals zu einem deutlichen Anstieg der Arbeitslosigkeit. Und mit jeder weiteren Rezession stieg die Arbeitslosenquote weiter an. Erst seit Mitte der 2000er-Jahre, als die ersten Millennials auf den Arbeitsmarkt kamen, besserte sich die Lage allmählich.

Die hohen Arbeitslosenzahlen, die die Boomer früher erlebten, waren auch dem hohen Tempo des technologischen Fortschritts geschuldet. Menschen, die in die Arbeitslosigkeit gerutscht waren, wurden teilweise abgehängt“, sagt Weber. Durch die Automatisierung der Industrie, Computer und Internet fielen massenweise Helferjobs weg. „Zur Zeit des Wirtschaftswunders war die Gruppe ohne Ausbildung noch die größte auf dem Arbeitsmarkt, heute ist sie mit Abstand die kleinste“, sagt der Ökonom. Bildung wurde immer wichtiger, der Akademikeranteil stieg. Menschen mit weniger guter Ausbildung setzte die Globalisierung dagegen unter Druck, da Regionen mit niedrigeren Löhnen zugänglich wurden. Hinzu kam die Privatisierung öffentlicher Arbeitgeber wie der Post oder kommunaler Krankenhäuser und die Förderung teils prekärer Beschäftigungsformen wie Leih- und Teilzeitarbeit, Mini- und Midijobs, auch der Anteil befristeter Verträge nahm zu. Zusätzlich entstanden immer mehr Jobs in der Dienstleistungsbranche, wo Gewerkschaften schwächer organisiert sind. Infolgedessen mussten Menschen mit geringerer Qualifikation oft niedrigere Löhne hinnehmen. „Die Schere ist jahrelang immer weiter auseinandergegangen“, sagt Markus Grabka, der am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung dazu forscht.

Auch frühe Millennials erlebten diese Zeit am Arbeitsmarkt noch mit. Späte Millennials, die von Mitte der 2010er-Jahre an

begannen zu arbeiten, machten dagegen ganz andere Erfahrungen. Vor allem die Einführung des gesetzlichen Mindestlohns 2014 und Gewerkschaften, die verstärkt mehr Lohn für Geringverdienende forderten, bewirkten Zuwächse beim ärmeren Teil der Bevölkerung – auch wenn die jüngsten Preisteigerungen viel davon wieder aufgezehrt haben dürften.

Millennials profitieren inzwischen noch von einem ganz anderen Trend: Weil die geburtsstarken Boomer in Rente gehen, fehlen zunehmend Beschäftigte. Dadurch verschieben sich die Machtverhältnisse. Arbeitnehmer können höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen einfordern, der Niedriglohnssektor ist zuletzt wieder kleiner geworden. „Das ist eine komplett andere Arbeitsmarktsituation als für die Babyboomer“, sagt Grabka. Eine Generation, die von der Konkurrenz um Arbeitsplätze geprägt war, Arbeitslosenzahlen, wie sie die Boomer erlebt haben, erscheinen in näherer Zukunft kaum denkbar. „Vollbeschäftigung bis 2030 ist noch immer erreichbar“, schätzt Weber. Vorausgesetzt der Staat investiere in Qualifikation und Weiterbildung von Arbeitskräften.

Kaufkraft

Entscheidend ist nicht nur, wie viel man verdient, sondern auch, was man dafür bekommt. Was genau konnten sich Boomer von ihrem Geld früher leisten, im Vergleich zu Millennials heute? Daten zeigen, dass die Antwort darauf sehr unterschiedlich ausfallen kann, je nachdem, wofür man

sein Geld ausgibt. Christoph Schröder vom Arbeitgeberverband der Deutschen Wirtschaft (IWH) hat berechnet, wie lange man früher für Essen, Haushaltsgeräte und Dienstleistungen arbeiten musste und wie lange heute. Nach Schröders Berechnungen hätte man 1974 für zehn Eier noch mehr als eine Viertelstunde arbeiten müssen – gemessen am damaligen Durchschnittslohn. 2022 hingegen nur noch acht Minuten. Besonders groß ist der Unterschied bei technischen Geräten. Während man 1974 für einen Fernseher noch fast 66 Stunden arbeiten musste, sind es heute noch gut 22 Stunden. Zumal man dafür kein Rohrgerät, sondern einen Flachbildschirm bekommt.

„Das liegt daran, dass technische Güter heute schneller und mit weniger Zeitaufwand produziert werden können und auch daran, dass die Landwirtschaft industrialisiert ist“, sagt Schröder. Technik- und Agrarfirmen haben besonders von technologischen Fortschritt profitiert und können heute Fernseher und Eier günstiger anbieten. Anders ist das bei Dienstleistungen. „Ein Friseur kann die Haare heute auch nicht viel schneller schneiden als vor 50 Jahren.“ Während man früher knapp eine Stunde dafür arbeiten musste, ist heute eine Viertelstunde mehr nötig. Hier zeigten sich die gestiegenen Löhne und höheren Sozialabgaben, so Schröder. Insgesamt kann man sich heute aber ungefähr dreimal so viel leisten wie noch 1960. Der Wohlstand hat also deutlich zugenommen.

Eigenheim

Und dennoch haben Millennials häufig das Gefühl, schlechter wegzukommen als die eigenen Eltern. Besonders oft entsteht es, wenn es darum geht, sich eine eigene Immobilie anzuschaffen. Wie sehr sich die beiden Generationen hier unterscheiden, zeigen Zahlen vom IWH. 1987, als die Boomer jung waren, besaß demnach jeder fünfte 25- bis 34-Jährige bereits eine Wohnung oder ein Haus. 2017, als die Millennials so alt waren, war es gerade einmal jeder achte.

Michael Voigtländer vom IWH hat untersucht, woran das liegt. Klar, Millennials heiraten später als ihre Eltern, bekommen später Kinder und dürfen sich infolgedessen auch erst später nach einem Eigenheim umschauen. Dem Ökonomen zufolge hat die junge Generation allerdings auch schlicht Probleme, genug Eigenkapital zusammenzubekommen: „Man muss ja nicht nur die monatlichen Raten bezahlen können, sondern auch die Grunderwerbsteuer und den Makler.“ Rund 20 Prozent des gesamten Kaufpreises müssten Familien in der Regel dafür ansparen.

Und das bei Immobilienpreisen, die sich in den vergangenen 15 Jahren im Durchschnitt fast verdoppelt haben. Auch der jüngste Rückgang der Preise hat diese Zuwächse bei Weitem nicht aufgehoben, vor allem nicht in Ballungsgebieten.

Dort sind Häuserpreise von 500 000 Euro und mehr mittlerweile gängig. Häufig sei man beim Eigenanteil, den man vor dem Kauf ansparen muss, schon im sechsstelligen Bereich, sagt Voigtländer. „Und das überfordert mittlerweile schon gut verdienende, junge Haushalte.“ Es sei denn, es gebe im Hintergrund eine Familie, die unterstützen kann oder man habe früh geerbt. Das Vermögen der Eltern ist für den Immobilienwerb der Millennials daher deutlich wichtiger als bei früheren Generationen. „Für mich ist das ein ganz großes gesellschaftliches Problem, weil die Chancengleichheit verloren geht“, sagt Voigtländer.

gen mit Wohneigentum 1999 bei fast ein Viertel. Für junge Familien sieht es aktuell dagegen schwieriger aus: Die Preise sind vielerorts noch hoch. Zusätzlich sind die Bauzinsen wieder gestiegen. „Man muss einerseits viel gespart haben, auf der anderen Seite sind die Kisten jetzt deutlich höher“, fasst Voigtländer die Situation zusammen.

Rente

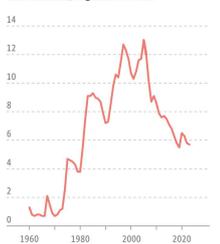
Ein Vergleich der Generationen mit Blick auf die Rente fällt offenkundig schwer. Während die ersten Boomer bereits in Rente gegangen sind, liegt der Ruhestand der Millennials noch in weiter Ferne. Eines allerdings, ist jetzt schon klar: „Die gesetzliche Rentenversicherung wird in Zukunft einen geringeren Beitrag zum Lebensunterhalt im Alter leisten als bei den Babyboomern und vorigen Generationen“, sagt Silke Übelmesser, Ökonomin der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Aktuell liegt das Rentenniveau in Deutschland bei gut 48 Prozent. Diese Zahl gibt wieder, wie viel Prozent des aktuellen Durchschnittslohns jemand als Rente bekommt, der 43 Jahre lang zum Durchschnittslohn gearbeitet und in die Rentenkasse eingezahlt hat. Das aktuelle Rentenniveau zu halten, wird für Millennials im Ruhestand kaum erreichbar sein.

Das hat mehrere Gründe. Zum einen ist da der demografische Wandel. Immer mehr Beschäftigte müssen immer mehr Rentenerrenten finanzieren. Besonders die nächsten zehn bis 15 Jahre werden herausfordernd“, sagt Übelmesser. Aktuell stünden etwa 40 Personen im Rentenalter 100 Personen im erwerbsfähigen Alter gegenüber. Bis 2035 werde diese Zahl auf 50 steigen. Mit drastisch steigenden Geburtenraten rechnet jedenfalls kaum jemand. Und die Lebenserwartung wird eher noch zunehmen. „Auch Zuwanderung wird das Problem alleine nicht lösen können“, sagt Übelmesser.

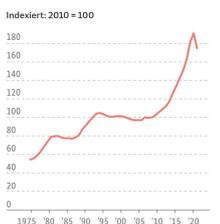
Um das Rentenniveau zu halten, wären daher enorme Anstrengungen an anderer Stelle nötig. So müssten etwa das Rentenbeitragsalter, der Beitragssatz oder der Steuerzuschuss erhöht werden. Letztere Varianten werden in der Politik gerade überlegt. Ein Gesetzesvorschlag der Bundesregierung sieht vor, das Rentenniveau bis 2040 auf 48 Prozent zu fixieren. Davon profitieren würden vor allem heutige Rentner und die Babyboomer. Die Kosten dagegen lägen größtenteils bei den nachfolgenden Generationen, darunter auch die Millennials. Schätzungen zufolge würden allein die steigenden Rentenbeiträge bis 2045 Mehrkosten von mehr als 500 Milliarden Euro verursachen.

Arbeitslosenquote

In Deutschland, Angaben in Prozent



Durchschnittliche Preise für Wohnimmobilien



Kaufkraft

So viele Stunden und Minuten müssen Deutsche im Durchschnitt arbeiten, um folgende Güter und Dienstleistungen leisten zu können*

1974	2022
0:14	0:08
0:17	0:08
13:01	4:39
3:51	4:16
0:06	0:06
38:20	16:14
101:04	19:90
65:45	22:05
0:57	1:13
0:30	0:25

*1974 Westdeutschland, 2022 Deutschland
**Benzin: 1974 Normalbenzin, 2022 Super bleifrei (Markenware)
***Fernseher: 1975 schwarz-weiß, 1991: Röhren-Fernseher 70cm, Smarte, 2021: Smart TV 43 Zoll, UHD (4K), Preis: Eigenhebung

Alle weiteren Quellen: Süddeutsche Zeitung Bayern • Süddeutsche Zeitung Dachau • Süddeutsche Zeitung Ebersberg • Süddeutsche Zeitung Erding • Süddeutsche Zeitung Freising • Süddeutsche Zeitung Fürstenfeldbruck • Süddeutsche Zeitung Landkreis München Nord • Süddeutsche Zeitung Landkreis München Süd • Süddeutsche Zeitung München Ost • Süddeutsche Zeitung München Süd • Süddeutsche Zeitung München West • Süddeutsche Zeitung München Zentrum • Süddeutsche Zeitung Online • Süddeutsche Zeitung Starnberg • Süddeutsche Zeitung Wolfratshausen • Süddeutsche Zeitung Österreich
zum Anfang dieses Artikels